

Liebe MitchristInnen

Dieser Samariter ist so klar und so entschieden in seinem Handeln! Er geht zu dem Schwerverletzten hin; und er tut das, was nötig ist. Er zaudert nicht, kein Hin und Her, er verliert keine unnötige Zeit, er packt zu, bis der Überfallene in der Herberge versorgt ist. Er wäre sicher auch gern schneller nach Hause gekommen und hätte sich erholt vom Stress der Reise, insofern verliert er sehr wohl Zeit. Aber die ist es ihm wert. Das ist für ihn ein Zeit-Gewinn – weil da etwas mit diesem Samariter passiert war, für das er wahrscheinlich sogar noch dankbar ist, nämlich: Er hatte Mitleid mit dem Mann, der da am Boden liegt.

Die beiden anderen hatten ihn auch da liegen sehen. Aber sie haben so gute Schutz-Mauern in sich aufgebaut, dass sie nicht mehr von Mitleid geplagt werden. Dabei ist der eine Priester und andere Tempeldiener, sie sollten also fest mit Gott verbunden sein. Die Lesung aus dem 5. Buch Mose vorhin hat uns ja daran erinnert: wie wichtig für Gott das Gesetz der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit ist; das Gesetz, das Gottesliebe und Nächstenliebe untrennbar verknüpft. – Dabei haben Priester und Levit auch dieses gute Argument auf ihrer Seite: sie dürfen nicht zu spät kommen dort, wo sie hinmüssen! Das ist sehr wichtig, wo sie hinmüssen! Sie selbst sind sehr wichtig, der Priester und der Levit! Der Gottesdienst im Tempel muss pünktlich anfangen.

Wenn Sie grad auf dem Weg hier zur Messe sind und pünktlich sein wollen und Sie sehen einen Nachbarn oder Ihr Kind, das gestürzt ist und blutet und da liegt: In dem Moment ist für Sie klar: der Mann oder das Kind ist jetzt wichtiger! Da muss ich helfen! Und für Hilfe telefonieren! Da werd' ich gebraucht, da gibt es nichts.

Was der Samariter in der Geschichte von Jesus zusätzlich geschafft hat: er hat sofort kapiert: bei diesem Fremden hier bin ich jetzt genauso gefordert wie wenn es mein eigener Nachbar oder mein Kind wäre. – Das liegt nicht an mir, das kann ich mir nicht aussuchen, hier bin ich zuständig und dort bin ich nicht zuständig. Sondern diese Entscheidung hat schon vor mir stattgefunden; das hat sich aus der Situation heraus entschieden, die Entscheidung ist mir einfach vorgegeben. Der Samariter weiss einfach: Da liegt ein Mensch, der ist in Not, und darum bin ich zuständig, ich kann nicht einfach vorbeigehen.

Das ist die Antwort auf die Frage: Wer ist denn mein Nächster, den ich lieben muss? Wieweit muss denn meine Nächstenliebe gehen? Und wo kann ich mal einen Strich ziehen? – Denn irgendwo muss ich ja mal einen Strich ziehen, ich kann nicht allen Notleidenden helfen, wenn ich das will, dann erreich ich damit nur: ich mach mich selbst kaputt, und nichts anderes. Aber – der Samariter in der Geschichte muss auch nicht alles tun. Er kann den Schwerver-

letzten dem Wirt anvertrauen und weiss, da ist er in guten Händen, an dem Ort kümmern sie sich gut um ihn. – Und das dürfen wir auch so halten bei vielen, die in Not sind und Hilfe brauchen: oft weiss ich selbst ja gar nicht, was jetzt die beste Hilfe ist für die Person, die da Hilfe braucht? Wäre meine Hilfe überhaupt gut, oder würde es noch zusätzlich abhängig und unselbständig machen und schaden? Wir dürfen vertrauen, dass es andere Orte gibt, wo Fachleute besser helfen können als ich selbst.

Und mit der Gottesliebe ist es ja auch so eine Sache. Die ist gar nicht immer so einfach. Nicht nur weil wir mit so viel anderem zu tun haben und beschäftigt sind; und danach schon viel zu müde sind; dass wir den lieben Gott einfach oft vergessen; oder verschieben; morgen haben wir wieder Zeit für ihn; oder in den Ferien; oder nächsten Sonntag; das ist die eine Seite der Medaille. – Die andere: Ist denn Gott immer einer zum Lieben für uns? Was mutet der uns nicht alles zu, dieser Gott? Wenn er uns ein bisschen mehr unser Leben so einrichten würde, wie wir es uns wünschen, dann könnten ihn doch besser lieben – mit unserer ganzen Seele, unserer ganzen Kraft und mit all unseren Gedanken? Und manchmal gibt es Momente: da sieht die Zukunft, die vor uns liegt: überhaupt nicht so rosig aus, wie wir das gerne hätten. Können wir auch dann Gott lieben mit unserem ganzen Herzen? Jemand sagt: ich kann Gott

nicht mehr lieben, weil er mir meine Mutter so früh weggenommen hat mit dem Krebs damals.

Ich denk: Gott lieben heisst auch: Ich will ihm vertrauen, dass er wirklich alles zum Guten richten wird. Definitiv und verlässlich. Mit SEINEN Wegen und Methoden, zu seiner Zeit, auf seine Art. Gott lieben heisst: ich weiss, dass er mich nicht vergessen hat; dass er mich sieht und mich hört; dass er mich nicht hintangestellt hat, weil er sich um Millionen andere kümmern muss; sondern er mich führt und leitet auf dem Weg, der für mich der richtige ist. Auf dem Weg, der immer neu eingestellt werden muss – wo sozusagen Gottes Navi für uns immer neu eingetöckelt werden muss – und zwar deswegen, weil sich unser Standpunkt, unser jetziger Aufenthaltsort schon wieder verändert hat und nicht mehr der gleiche ist wie der, wo wir gestern gestanden sind.

Aber das bleibt die beste Anleitung für unser Leben: die Mitmenschen lieben und Gott lieben mit ganzem Herzen. Weil Gott Gott ist. Und weil wir seine Kinder sind. – Und dann finde ich hoffentlich auch immer wieder Momente, wo ich DIESEM Gott – einfach nur – dankbar bin; wo es deshalb total leichtfällt, ihn zu lieben. Wo wir uns dann wünschen: wir könnten das mit all unserer Kraft! Wir könnten der Gottesliebe Raum geben in all unseren Gedanken! Denn irgendwie merken wir doch: Es ist für uns selbst am besten, wenn wir Gott lieben. Amen.